Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 77 (1999)
Heft: 11

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lieblingsort: Museum

Durch diese Türe ist Heidi Roth schon ungezählte Male eingetreten in ihr Lieblingsmuseum, das Haus zum Kirschgarten in Basel.

Von Heidi Roth

Ich rede gern mit anderen über Lieblingsorte ausserhalb von zu Hause. «Der Wald», sagen sie dann. «Altstadtgässlein. Die Kinderzimmer der Enkel.» Ich nicke. «... und Antiquariate. Blumenläden. Vor allem: Museen!»

Bilder steigen auf. Wintersonntag im Landesmuseum. Ich sehe den alten Tisch mit den schalenartigen Vertiefungen. «Für den Brei», sagte der Vater, «statt Teller.»

Ich heiratete. Basel war mir fremd. Aber da waren Museen. «Gehört alles dir auch!», sagte mein Mann, und ich entdeckte meine grosse Liebe, den «Kirschgarten».

Einer der Buben war viele Monate gehbehindert. Und wo waren wir, wenn es regnete, schneite oder im Sommer zu heiss war: bei den Wasserspeiern im Münstermuseum, bei den alten Römern, in einem Waffensaal oder beim Spielzeug von anno dazumal. So viel zu sehen. So vielmal «komm ... da!». Die Freundlichkeit des Aufsehers im Kunstmuseum, der immer wieder ein Bild fand, das die Kinder interessieren konnte, vergesse ich nie: «Hier – ein Jockey – gerade vom Pferd gefallen ... Degas.»

Später: Städtereisen. Zuerst zu zweit. Jetzt, verwitwet, gelegentlich allein. Aber überall sind Freunde: Sir Walter Raleigh, Francis Drake, die Queen auf Miniaturbildnissen des 16. Jahrhunderts im Victoria & Albert Museum in London, und die kleinen Hunde im Assyrischen Untergrund des British Museum, Wächterhunde: Der-da-bellt und Der-nicht-schläft. In Paris, im Musée du Cluny, erwartet mich La Dame à la Licorne auf den Einhornteppichen. In Venedig sitzt der Schreiber, der auf Carpaccios Bild das Diktat eines Ambassadors entgegennimmt – schreibt ... seit 500 Jahren ... Glücksgefühle, einmalig und wiederholbar, auch wenn die Welt nicht in Ordnung ist.

Der gute Augenblick

«Kann man alles auch im Internet», sagen die Leute. Und: «Das History of Science Museum in Oxford hat schon mehr Maus-Click-Besucher als echte.» Was ich mit eigenen Augen hier und jetzt sehen kann, ist mir lieber, und ich brauche das Gefühl, als Einzelgänger im Museum kein einsamer Gast zu sein. Da stehen andere und schauen auch. Da gehen bei Führungen andere mit, man nickt einander zu, lächelt vielleicht, im Einverständnis mit dem guten Augenblick. «Echtzeit«, heisst das heute. Vielleicht ziehen darum in Amerika die Museen heute mehr Besucher an als die sportlichen Ereignisse.

«Davon verstehe ich nichts», sagen manche, und sie bleiben draussen. Carl Spitteler hat ein Argument: «So wenig wie man Blumen und Sonnenschein verstehen lernen muss, so wenig es Vorstudien braucht, um den Rigi herrlich, ein Fräulein schön zu finden, so wenig ist es nötig, die Kunst zu studieren. Ich habe noch keinen Menschen von Gemüt und Phantasie (denn Gemüt und Phantasie sind die Vorbedingungen) gekannt, welcher nicht an irgendeinem Teil der Kunst unmittelbare Freude empfunden hätte. Und darauf kommt es allein an.»

Darum haben wir für Sie den ZEITLUPE-Museumstag erfunden. Premiere: Donnerstag, 9. Dezember 1999,

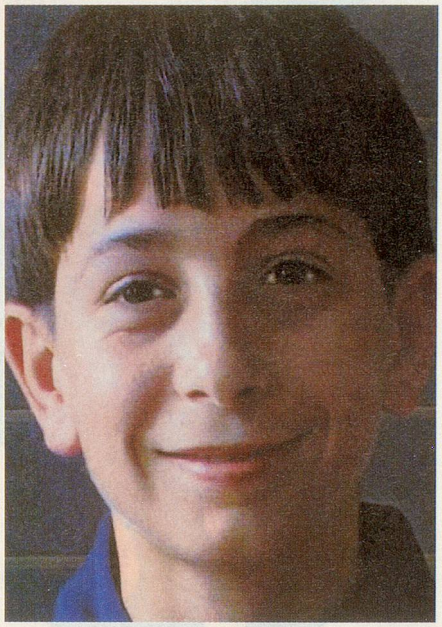
im «Haus zum Kirschgarten», Basel. Details finden Sie unten auf der Seite.

Museen sind für alle da

Was wir zu leicht vergessen: Bis ins 18. Jahrhundert hatten nur Ausgewählte und Privilegierte eine Chance, die Raritäten- und Naturalienkabinette und Schatzkammern der Reichen zu sehen. Erst im Zeitalter der Aufklärung und der Verkündung der Menschenrechte wurden – sozusagen parallel zu den Lesegesellschaften – allen zugängliche Museen gegründet: das British Museum in London 1759, der Pariser Louvre 1793.

Gewiss haben einmalige Ausstellungen ihren Reiz. Aber ich liebe Museen, in die man immer wieder zurückkehren kann und Wiedersehensfreuden feiert, Führungen besucht, an Tagen der Offenen Tür hinter die Kulissen sieht – und sich nicht nur freut, sondern auch lernt. Denn lernen meint ja im eigentlichen Sinn, einer Spur nachgehen. Und die Spuren, die wir im Museum entdecken, führen auf verschiedensten Umwegen zu uns selber. ■

Da und fort. Leben in zwei Welten



Welche Gründe führten zur Auswanderung aus dem Herkunftsland? Wie lebt es sich in der Schweiz? Das Bild zeigt eines der Kinder, das am interkulturellen Projekt in Zürich teilgenommen hat.

Eine Ausstellung im Museum für Gestaltung in Zürich macht auf anschauliche und anregende Weise begreifbar, dass und wie auch die Schweiz ein Einwanderungsland ist. Anstatt dass über Migrantinnen und Ausländer verhandelt wird, führen diese selbst Regie. In ihren eigenen Worten und Bildern schildern sie ihre Auswanderung oder Flucht sowie die Ankunft und das Sicheinleben in der Schweiz.

Ein halbes Jahr lang hatten sich mehr als 70 Menschen mit Migrationserfahrung ihrer eigenen Geschichte gewidmet. Ausgerüstet mit Tonband- und Videogeräten, hielt jeweils eine Arbeitsgruppe ihre Erinnerungen an die Einwanderung fest. Das interkulturelle Projekt mit deutschen, italienischen, kosovoalbanischen, serbischen, türkischen und ungarischen Immigrant/-innen sowie mit Binnenmigrant/innen der 50er und 60er Jahre aus den Schweizer Bergregionen wurde von Stadt und Kanton Zürich sowie von verschiedenen Organisationen unterstützt. Das Ziel der Ausstellung, den Menschen, die

ZEITLUPE

1. ZEITLUPE-Museumstag

Donnerstag, 9. Dezember 1999, im «Haus zum Kirschgarten», Basel

Mit: Dr. Margret Ribbert, Konservatorin Angewandte Kunst, und Heidi Roth, Journalistin

Das Haus zum Kirschgarten ist Teil des Basler Historischen Museums und eines der prächtigsten und grössten Stadtpalais. Es repräsentiert als Basler Kaufmannssitz einen Höhepunkt oberrheinischer Architektur aus der Zeit Louis XVI. Die Hälfte des fünfgeschossigen Stadtpalais zeigt Wohnkultur des 18./19. Jahrhunderts: Visiten- und Tapisserie-Stuben, Rosenboudoir, Sommerhaus usw. Im «Kirschgarten» sind auch renommierte Uhren-, Porzellan- und Fayence-Sammlungen beheimatet.

Am ZEITLUPE-Museumstag haben Sie folgende Programme zur Auswahl:

■ ***10.15 Uhr: «Mein» Kirschgarten***
Jeder Besucher hat so seine Lieblinge – Heidi Roth führt Sie zu den Stücken und in die Ecken, die ihr die liebsten sind.

■ ***12.15 Uhr: Christbaumschmuck***
Zur Adventszeit kommt traditioneller Zinn- und Glasschmuck aus dem 19. Jahrhundert aus dem Tresor. Dr. Margret Ribbert hat Weihnachtsbäume nach alter Art geschmückt: Seh-Schule vom Feinsten.

■ ***14.15 Uhr: Haus und Bewohner***
Bauherr war Johann Rudolf Burckhardt-de Bary, Seidenfabrikant. Hier schrieb die Tochter von Goethes Lotte an ihre Enkel im Elsass. Scheik Ibrahim, dem wir die Wiederentdeckung von Abu Simbel verdanken, wuchs hier auf und hiess noch Johann Ludwig Burckhardt ... Geschichte und Geschichten, erzählt von Dr. Margret Ribbert.

■ ***16.15 Uhr: Kleine Erfrischung***
Gespräche, Fragen – und Antworten im Vestibül.

Es können ein oder mehrere Angebote genutzt werden. Das Haus zum Kirschgarten ist von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Verpflegungsmöglichkeiten gibt es in der Nähe des Museums.

Voranmeldung für den ZEITLUPE-Museumstag erwünscht:
Historisches Museum Basel,
Tel. 061 271 05 05,
Fax 061 271 05 42.

So finden Sie das Haus zum Kirschgarten: Tramlinie 2 ab Bahnhof Richtung Eglisee bis Kirschgarten
Parking: Aeschen und Elisabethen
Eingang: Elisabethenstrasse 27/29 vis-à-vis Elisabethenkirche und Theaterpyramiden

Eintritt: Fr. 5.– / Senioren Fr. 3.–

hinter Statistiken stehen, ein Gesicht zu verleihen, wurde vollumfänglich realisiert. Die Ausstellung gibt dem Publikum Gelegenheit, nicht nur die gesammelten Ton- und Bild-Dokumente aufzunehmen, sondern auch mit den Autor/innen der Arbeitsgruppen auf Führungen in Kontakt zu treten.

■ *Die Ausstellung «Da und fort. Leben in zwei Welten» dauert bis zum 16. Januar 2000. Das Museum für Gestaltung Zürich ist geöffnet Di bis Fr 10–18 Uhr, Sa und So 11–18 Uhr. Öffentliche Führungen jeweils am Mittwoch 18.15 Uhr; 01 446 22 11.*

«Last minute» – Ausstellung zu Sterben und Tod

Persönlicher Kontakt mit Sterben und Tod ist für die meisten Menschen selten. Erst wenn das Undenkbare in der Familie oder im Freundeskreis auftaucht, wird man als Betroffene mit der in unserem Land geltenden Sterbekultur konfrontiert. Auf einmal findet man sich im Kontakt mit Spezialärzten, Intensivpflegeschwestern, Spitalseelsorgerinnen oder Altersheimleitern, Bestattungsunternehmern, Grabmachern und Notaren. Das Stapferhaus Lenzburg präsentiert den heutigen Umgang mit dem Tod in seiner Ausstellung «Last minute». Im Mittelpunkt stehen die Erfahrungen von Menschen, die mit Sterben und Tod beruflich oder persönlich zu tun haben. Die Besuchenden werden nicht in traurig-düstere Ausstellungsräume geführt; präsentiert wird vielmehr ein unverkrampfter und sinnlicher Zugang zum Thema. Ein wichtiges Anliegen ist den Ausstellungsmachern der in Ansätzen spürbare Wandel im Umgang mit dem Tod. Altersheime und Spitäler scheinen neuen Bedürfnissen von Sterbenden und ihren Angehörigen gegenüber offen. In der Produktion des Stapferhauses treten deshalb auch Anbieter wie Alternativbestatter, Trauerbegleiterinnen oder Zeremonienleiter für neue Rituale in Erscheinung.

■ *Die Ausstellung zu Sterben und Tod in einer alten Kartonfarbik in der Nähe des Bahnhofs Lenzburg ist bis zum 2. April 2000 zu sehen. Geöffnet ist sie Di bis So 10–17 Uhr, Do bis 21 Uhr; Telefon 062 888 48 12.*

In der Zeit um 1916 gelang Jean Arp mit einer Reihe von Zeichnungen und Reliefs, die aufgrund von Reflexionen über organische Formen in der Natur entstanden sind, der Durchbruch zu seinem persönlichen Stil: der biomorphen Abstraktion. Hier sein Wandteppich «Skelett und Schnurrbart» von 1956.

Sophie Taeuber und Jean Arp

Die Herbstausstellung in der Pinacoteca Casa Rusca in Locarno ist dem Ehepaar Sophie Taeuber und Jean Arp gewidmet. Das Werk der beiden Künstler und frühen Aktivisten der Dada-Bewegung besticht nicht nur durch Poesie und Humor, sondern durch wegweisende gestalterische Perfektion. Die reichen Bestände des der Stadt Locarno vermachten Nachlasses kommen in der Ausstellung wunderbar zur Geltung. Neben Gemälden sind auch Wandteppiche, Gouachen, Zeichnungen, Collagen, Reliefs und Skulpturen zu sehen – ergänzt durch Texte und Fotografien aus dem Leben des Künstlerpaares, das mit dem frühen Tod von Sophie Taeuber 1943 ein jähes Ende fand. Der Verlust seiner Frau warf einen Schatten auf die künstlerische Tätigkeit Jean Arps, der bis zu seinem Tod 1966 spürbar bleiben sollte.

Der Inhalt all seiner Werke wurde stark von seinen philosophischen Vorstellungen beeinflusst. So forderte er etwa, dass die Ichbezogenheit des Künstlers wie auch die Eitelkeit der Menschen der Natur gegenüber überwunden werden sollte. Durch Prozesse künstlerischen Schaffens sollten die Menschen wieder in die Natur eingegliedert werden. Die lyrische Heiterkeit der Werke von Jean Arp täuscht bisweilen über den tiefen Ernst seines Suchens hinweg.

■ *Die Ausstellung Sophie Taeuber – Jean Arp dauert bis zum 12. Dezember. Die Casa Rusca in Locarno ist ausser montags täglich geöffnet von 10–17 Uhr; Telefon 091 756 31 85.*

Eva Nydegger

Novecento – The Legend of the Pianist on the Ocean

Gefunden hatte ihn der Matrose Danny in einem Pappkarton, als eines Morgens alle Insassen den Passagierdampfer «Virginian» in Boston zum Landgang verlassen hatten. Jemand hatte ihn auf das Klavier im Tanzsaal der ersten Klasse gelegt. Er war etwa zehn Tage alt, weinte nicht und lag mit geöffneten Augen da. Weil dies am ersten Tag des Jahrhunderts geschah, nannte ihn der Matrose «Novecento» (Neunzehnhundert).

So beginnt die unglaubliche Filmgeschichte von Giuseppe Tornatore, dem Autor des Oscar-gekrönten «Cinema Paradiso», mit Tim Roth in der Hauptrolle und mit der Musik von Ennio Morricone, nach dem gleichnamigen Roman von Alessandro Baricco.

Schon als Kind spielte Novecento Klavier, wie es virtuoser zuvor kein Mensch getan hatte. Mit seiner Musik beschrieb er die Menschen und das Leben, wie es seine fast unendliche Vorstellungskraft erlaubte. Auch als Erwachsener hatte er das Schiff nicht für einen Tag verlassen, und den Fragen seines besten Freundes, des Trompetenspielers Max, entgegnete er, dass Landsleute zuviel Zeit damit verbringen, nach dem Warum der Welt zu fragen. Er sah auf dem Dampfer zahllose europäische Immigranten auf dem Weg in die neue Welt und wusste Besucher wie den Jazz-Pianisten Jelly Roll Morton bei einem musikalischen Duell eine Spur demütiger nach Hause zu schicken, als er gekommen war. Novecento sehnte sich scheinbar nach nichts, bis eine junge Frau sein Herz berührte und in ihm den Wunsch weckte, festen Boden unter den Füssen zu spüren.

Doch als es soweit war, machte er im letzten Moment wortlos, verstört kehrt. Und erst Jahre später, nachdem der Zweite Weltkrieg die Zukunft der «Virginian» besiegelt hatte, fand Max ihn wieder und begriff dessen wahre Beweggründe. Doch jetzt tickte bereits die Bombe, mit der das Schiff mit Novecento seinem Seegrab zugeführt wurde.

Ryhner's Business

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg verliess ein junger Schweizer seine Heimatstadt Basel und seinen Arbeitsplatz «in der Chemie». Er suchte das Abenteuer, zuerst in Südamerika, dann in Afrika, Indonesien und Indien. Er fing und verkaufte wild lebende Tiere nicht nur des Gewinnes wegen, sondern weil er glaubte, dass das Überleben gefährdeter Arten nur in zoologischen Gärten gewährleistet sei. Das Fangen der Tiere filmte er, hielt Vorträge darüber und wurde von Fernsehanstalten in der ganzen Welt eingeladen. Er war berühmt, was ihm erlaubte, auf grossem Fuss zu leben – oder von nichts, wie er ironisch auf einer Visitenkarte vermerkte: «Peter Ryhner – no money – no home – no address – no phone». In den Vierziger- und Fünfzigerjahren war er einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Man sah ihn in der Kinowochenschau, in Illustrierten, bei öffentlichen Auftritten.

Etwa 50 Jahre später nimmt der Schweizer Filmemacher Mike Wildbolz seine Spuren auf. Seinerzeit hängte er das Bild von «Pief», wie ihn seine Freunde nannten, übers Bett. Als Schüler lernte er Pief kennen, wie er in seine Klasse kam und aus dem Leben erzählte, im weissen Smoking, mit der legendären weissen Python um Hals und Oberkörper gewickelt. Bei den Recherchen zum Film entdeckt er wertvolle, längst vergessene Filmdokumente. Familienangehörige, Freunde und Arbeitskollegen erzählten vom Leben eines Mannes, der seinerzeit Freiheit und Abenteuergeist verkörperte, dann aber 1975 seinem Leben in der psychiatrischen Klinik ein Ende setzte, weil er den unaufhaltsamen Wandel der Zeit nicht länger ertragen konnte. Ryhners Biografie verkörpere, meint der Autor, neben den Normen eines Grenzgängers das Schicksal eines einst berühmten, im Laufe des Lebens immer weniger ernst genommenen Zeitgenossen.

Così ridevano

Zwei Brüder aus Sizilien wollten 1958 in Turin ihr Glück versuchen. Giovanni bemühte sich, seinen Lebensunterhalt mit einem fast unmenschlichen Einsatz zu verdienen. In der Stadt traf er seinen jüngeren Bruder Pietro, der studierte, um Lehrer zu werden und einmal ein besseres Leben führen zu können. Giovanni, selbst Analphabet, opferte sich für den geliebten Bruder. Um Geld für dessen Ausbildung zu verdienen, nahm er jede Arbeit an und liess sich auch nicht vor den Grenzen der Legalität und Moral abschrecken. Doch Pietro fühlte sich schliesslich überfordert von den Ansprüchen seines Bruders. Erst als ein Mord geschehen war, begriffen beide, wohin ihr Leben in der Fremde sie geführt hatte.

Der Regisseur Gianni Amelio wurde berühmt durch «Lamerica» und «Il ladro di bambini». Wenn «Così ridevano» (Ach was haben wir gelacht) auch nicht so vollkommen daherkommt wie die früheren Werke, die sich durch stupenden Realismus und vollkommene Symbolik auszeichnen, ist er immer noch ein beeindruckendes Zeitgemälde der Mitte des zu Ende gehenden Jahrhunderts im benachbarten Norditalien. Die heutigen Seniorinnen und Senioren dürften diese Zeit des Wiederaufbaus, des Neuanfangs, diese Epoche des Planens und Hoffens, aber auch der Enttäuschungen und Frustration mehr oder weniger bewusst miterlebt haben.

Hanspeter Stalder

Peter Ryhner mit seiner weissen Python um den Hals.
Verleih: Langfilm AG